

## Analyse & Debatte



Facebook-Chef Mark Zuckerberg bei einem Anlass im April letzten Jahres in San Francisco. Foto: Eric Risberg (Keystone)

# Gebt uns unsere Daten

**Facebook** Die Krise nach dem Fall Cambridge Analytica könnte die Chance für einen echten Neubeginn der digitalen Welt werden. *Von Hannes Grassegger*

Die Wut über Facebook und den Fall Cambridge Analytica war so gross, dass sie sogar Donald Trump aus den Schlagzeilen pustete. Die Enthüllungen waren packender als Netflix. Eine Realityshow über Daten, Manipulation, Macht und Fahrlässigkeit. Das Problem: Wir sind die Opfer. Noch vor kurzem fürchtete man die Allmacht digitaler staatlicher Überwachung. Nun kennen wir die realeren Gefahren der kommerziellen Überwachung.

Eine Serie von Enthüllungen des «Guardian», der «New York Times» und des britischen Nachrichtensenders Channel 4 News hat aufgedeckt, wie ein junger Forscher namens Aleksandr Kogan - der sich kurzzeitig Dr. Spectre nannte - im Auftrag der britischen Politmarketingfirma Cambridge Analytica die Daten von rund 50 Millionen nichts ahnenden US-Facebook-Nutzern sammelte; wie die Firma daraus Psychoprofile jedes US-Wählers erstellte und dieses Wissen dann für Donald Trumps Wahlkampf einsetzte. Wer sich in der Hoffnung wog, Cambridge Analytica sei eine normale Digitalmarketingbude, musste verfolgen, wie Alexander Nix, der damalige CEO, vor versteckter Kamera anbot, mithilfe von Prostituierten, Spionen, Bestechung und gefälschten Enthüllungsvideos zu arbeiten. Aus dem Schatten anonymen Schachtelfirmen heraus und unter falscher Identität.

Das die Firma an Facebook-Daten kam, ist gegen Facebooks Regeln, doch Facebook kümmerte sich nie wirklich darum, das Problem zu beheben. Im Gegenteil, Facebook drohte noch vor der Veröffentlichung, mit Klagedrohungen und Vorabmeldungen die Neuigkeiten zu sabotieren. Als sie trotzdem erschienen, tauchte Facebook-Chef Mark Zuckerberg tagelang ab. Die Enthüllungen machten sichtbar, wie die Techgiganten uns, ihre Nutzer, ans Messer skrupelloser Akteure liefern.

Das so etwas laufend passiert in unserer digitalen Gratisrealität hatte den jungen Mathematikprofessor Paul-Olivier Dehaye schon 2015 bewogen, auf das Team des «Tages-Anzeiger-Magazins» zuzugehen. Sein Ausgangspunkt war die Sorge, dass sein Arbeitgeber, die Uni Zürich, private Daten ihrer Studenten preisgab, indem sie mit Plattformen für Onlinekurse kooperierte. So stiess er auf einen im «Guardian» publizierten

Vorfall, dass an der Universität Cambridge ein gewisser Aleksandr Kogan Forschungserkenntnisse und Daten an eine Digitalfirma namens Cambridge Analytica weitergegeben hatte. Diese arbeitete damals für den Präsidentschaftskandidaten Ted Cruz. Was zu Beginn der «Magazin»-Recherchen wie ein Uniskandal aussah, entpuppte sich als jener digitale Thriller, der nun diskutiert wird. Am 4. Dezember 2016 veröffentlichte das «Magazin» den Fall - mit weltweitem Feedback.

Jetzt, nach dem zweiten Knall, knicken die Player ein. Facebook steckt in der schwersten Krise jemals. Cambridge Analytica hat CEO Alexander Nix suspendiert, und Mark Zuckerberg, der schon als möglicher Präsidentschaftskandidat galt, gelobte am Mittwoch bei CNN mit feuchten Augen Besserung. Die Situation hat etwas Befreiendes. Facebook ist nicht allmächtig. Und Dehaye wird kommende Woche vor dem englischen House of Commons aussagen.

Alles okay? Können wir wieder beruhigt liken? Nein. Denn das Problem ist noch grösser als Facebook und Cambridge Analytica. Beide sind nur Teil eines gigantischen Systems.

Zuckerberg selber verkündete, Facebook müsse jetzt Zehntausende Geschäftskunden überprüfen, ob sie «weitere Cambridge Analytics» seien. Das heisst: Es gibt wohl noch weitere Fälle. Genauso auf der Datenseite: Dem «Magazin» erklärte Alexander Nix, dass er Daten auch ohne Facebook bekommen könne. Durch riesige internationale Handelshäuser, Data-Broker, die persönliche Daten sammeln und handeln.

**«Es wirkt befreiend: Facebook ist doch nicht allmächtig.»**



**Hannes Grassegger**  
Reporter «Das Magazin»

Kreditkartenabrechnungen, Mitgliedschaften, Namen und Kontakte. Unser digitales Leben steht zum Verkauf, ohne dass wir darüber die Kontrolle haben. An diesen Datenmärkten können sich nicht nur zwielichtige Firmen bedienen, sondern auch Staaten wie Nordkorea oder China.

In Zukunft werden noch mehr Daten über uns erhoben werden, vom smarten Kühlschrank bis zur mit Sensoren vollgepackten Smart City. Gleichzeitig werden sich die Auswertungsmethoden verbessern. Damit wachsen sowohl die Gewinnchancen wie auch die Risiken durch gefährlichere Techniken.

Daher erklären Technologiefirmen jetzt, dass sie Verantwortung übernehmen und «ihre» Daten noch besser schützen wollen, indem sie sie weniger teilen. Sie wollen die Kontrolle über die Daten. Forscher wie Nutzer werden damit noch weniger sehen, was die Techgiganten über uns wissen. Die Machtasymmetrie wächst mit der Ungleichverteilung des neuen Kapitals.

Es gilt, den Technologiefirmen die Verantwortung zu entziehen. Der Fall Cambridge Analytica hat bewiesen, dass die Verantwortung sogar für die grössten Unternehmen der Branche zu gross wird. Es ist die ewige Tragödie der Grossreichen, dass sie langfristig weder Sicherheit noch Freiheit ihrer Bürger wahren. Dasselbe gilt im Digitalen.

Immer weitere Datenschutzgesetze sind der falsche Ansatz, denn dabei eilt man Entwicklungen stets hinterher. Am Schluss profitieren die Firmen, die sich die meisten Juristen leisten können. Daher liebt Zuckerberg nun mit Regulationen.

Die wahre Lösung wäre einfach. Den Menschen ihre Daten zu geben. Uns das Recht und damit die Verantwortung zu übertragen, selber zu bestimmen, was gehandelt wird und für was es verwendet werden darf. Ergebnis wäre ein neues digitales Einkommen, ein Anteil an den Gewinnen aus den Daten, die es ohne uns nicht gäbe, und mehr Kontrolle.

In den USA wird das Eigentum an Daten nun diskutiert. Neue Technologien könnten deren Verwaltung automatisiert ermöglichen. Die im Mai in Kraft tretende EU-Datenschutzverordnung räumt Nutzern weitgehende Besitzrechte wie Einsicht, Portabilität und Löschung ein. In der Schweiz verhandelt man aktuell die neue Digitalstrategie. Es bietet sich also eine Möglichkeit.

**Gastbeitrag Daniel Winkler** über die Integration von Flüchtlingen in der Schweiz.

## Wenn Asylzahlen in die Irre führen

Sind Flüchtlinge arbeitsscheu und faul? Oder liegt es an Grundfähigkeiten und am Lernwillen? Eine neue aufsehenerregende Zahl scheint diese Vorurteile zu bestätigen: Laut dem Bundesamt für Statistik beziehen über 80 Prozent der Asylbewerber und Flüchtlinge Sozialhilfe. Allerdings spricht die Realität, wie wir sie im Kanton Bern erleben, eine völlig andere Sprache. Die vom Bundesamt für Statistik veröffentlichte Zahl ist nicht nur irreführend, sondern möglicherweise auch falsch - und sie befeuert Ressentiments, statt die Diskussion zu versachlichen.

Irreführend ist die Zahl, weil sie suggeriert, vier von fünf Asylbewerbern und Flüchtlingen seien vollständig von der Sozialhilfe abhängig. Das trifft nicht zu: Der überwiegende Teil dieser 80 Prozent wird nur ergänzend durch die Sozialhilfe unterstützt. Denn die meisten dieser Leute arbeiten in Praktika, sind in Ausbildung oder haben Teilzeitanstellungen. Für sie ist die Sozialhilfe lediglich eine Ergänzung zum Lohn, der allein zum Leben nicht ausreichen würde.

### Arbeiten ohne Lohn

Möglicherweise falsch ist die Zahl, weil ein beträchtlicher Teil der Praktikantinnen und Praktikanten überhaupt keinen Lohn erhält. Nicht wenige Flüchtlinge arbeiten völlig unentgeltlich in Praktika. Begründet wird das damit, dass ein Praktikum eine Gelegenheit biete, um Deutsch zu lernen. Diese Leute brauchen zudem eine lange Einarbeitungszeit und eine engmaschige Betreuung. Deshalb sei ein Lohn weder möglich noch nötig. Schliesslich komme ja die Sozialhilfe für die Lebenskosten auf.

Allerdings zeigt die Erfahrung, dass viele dieser Menschen rasch autonom arbeiten und wertvolle Arbeit leisten: im Reinigungsdienst, in der Landwirtschaft, als Hauswarte, in der Gastronomie. Dennoch wird diese Gratisarbeit von der Sozialhilfestatistik nicht erfasst.

Zudem: Der Grossteil dieser statistisch als sozialhilfeabhängig erfassten Flüchtlinge ist erst seit 2015 in die Schweiz gekommen. Wie könnte es sein, dass die Flüchtlinge nach zwei Jahren bereits derart gut Deutsch gelernt hätten, um zu 100 Prozent im ersten Arbeitsmarkt zu bestehen? Darüber hinaus leben sie bis zum Asylentscheid, also während 10 bis 15 Monaten, in extremer Unsicherheit über ihre Zukunft. Das behindert freies Lernen - wenn dazu überhaupt die Möglichkeit besteht.

Der gesellschaftliche Effekt dieser Zahl «80 Prozent» ist verheerend. Vorurteile werden bewirtschaftet und Ressentiments zementiert. Es wird gefragt: «Wollen diese Menschen im Schweizer Paradies einfach ausspannen und in unseren gut ausgebauten Sozialstrukturen leben?»

Solche Pauschalurteile sind gefährlich. Eine Person zählt dann nicht mehr als Individuum, sondern wird in der Masse quasi entmenschlicht. Ihr wird die Menschenwürde geraubt. Betroffen sind die Schwächsten einer Gesellschaft. Sie werden zum Sündenbock gemacht und geächtet.

Diese Stigmatisierung von Flüchtlingen ist für eine Gesellschaft beschämend. Diese Menschen haben alles verloren, sind schon gedemütigt und traumatisiert in der Schweiz angekommen. Es darf nicht sein, dass Flüchtlinge, die Repression, Gewalt und Krieg erlebt haben, hier erneut Verachtung und Ablehnung erfahren.

Unbestreitbar ist es eine grosse gesellschaftliche Herausforderung, diese Menschen im Arbeitsmarkt zu integrieren, zumal sie vielfach aus uns fremden Kulturen stammen. Es braucht ein grosses Engagement nicht nur von professionellen Stellen, sondern auch von der Zivilgesellschaft. Es braucht Deutsch-Lernhilfen, Job-Coaches und gute, mitmenschliche Begleitung, damit diese Menschen Teil unserer Gesellschaft werden.

Geben wir ihnen ihre Würde zurück.



**Daniel Winkler**  
Der reformierte Pfarrer von Riggisberg BE engagiert sich in der Flüchtlingshilfe beim Koordinationsteam der Freiwilligengruppe «riggi-asyl».